

Letztes Licht

Manuskript

Gedichte von
Günther Arnulf

www.bewegungschiffren.de/guenther-arnulf.htm

Letztes Licht

Gedichte von
Günther Arnulf

?

In der staubigen Stadt,
wo die Monde hereinbrechen
nicht wie Gewitter, die man herbeisehnt-
wie Hexen, beritten und wild
und in die Mündel fahren
ringsum,
-dort sind wir daheim?

Dort dämmt uns
die Sonne durch Schwaden
aus Wunsch und Scham-
dort stützen wir uns
vom Morgen zum Abend-
dort, in den Bildern der Welt,
gehen wir um?

Was sehen wir,
wenn wir des Nachts herunterschauen
dorthin, wo wir wohnen?-
wenn wir den Atem mischen
in Wesen, die uns lieben,
die wir werden möchten-?
weit, sehr weit weg-
-sehen wir mehr als
uns selbst?

Das Eine-

Auf dieses Eine
zielen wir hin, ich weiss-
-dort wollen wir hinein,
die Flut um uns spüren,
im warmen Meer doch mit den Füßen
auf wohligen Grund.

Dabei haben wir es-
-in jedem Haus, das wir betreten,
worin wir uns umsehen
und kaufen, liegt es,
steht es, und erwartet uns
gewissermassen bereitwilligst.

Unsere Worte sind dann so stark-
unser Gefühl schafft so
schöne und leichte Nebel um uns-
wir stehen mit offenen Armen
voreinander, sozusagen-
und trauen uns nicht den Blick
in die Augen des Einen - -

Unser Bündel-

Was sollen wir machen
mit dem Bündel voll Licht,
das wir so fromm
und unwissend-höckernd
mit uns tragen?

Mit rechten Stapfen
gehen wir, und gerade vorn
und rechts und dort sind
lauter Ziele: gut-
-so mag es tönen.

Niemand ist, der treibt,
und niemand, der uns wehrt-
so laden wir uns
in die Runden-,
so decken wir uns mit
den Tüchern voll Licht
aus unserem Bündel- -

Dort und hier

Die Höhen wettern-
-aus goldenen Tropfen quellen
uns Bilder des Glücks
und der lichtvollen Weite-

In diesen Strom
der Zuversicht- wie regen wir
uns sicher hinein? Wie
laufen die Adern aus
Wolkenbrüchen, aus Blutbächen,
so vielgeästelt, in eines
zusammen, rotgolden-?

Unsere Rufe hören wir
hallen-, sie verflattern
miteinander um unsere Ohren-
und dorthier- über Berge
steigend, flammensprühend,
glüher Schein sich weitender Runden-
vor unruhig wandernde Köpfe,
unzählig lastende Blicke hier- -

So sind wir wieder Stein-?
So prallen wir mit kalter Kraft,
mit Schwung aus Ewigkeiten,
Stummheit, Düsternis
wohl aufeinander, Funken
aus dem Schmerz zu schlagen,
den wir an uns haben?

Zwar bergen wir das Wort-
-sind tausend Länder, die aus ihm
geboren, unsren Augen offen-
-doch feuchten unsre Tränen Fels,
-Rinnsal in dämmernde Karste-,
und, wie erstarrt vom Sternen=
Wimpernschlag, sinken wir schwer
durch stetig dunklere Häute-

Fallen wir fremd entgegen
den Tiefen der Städte, rätselnd
und rufend,- kehren den Blick
wohl nach innen- -:
-aber den Brüchen und Mündern
enteilt kein Funke, zu brennen, und
das Steinen eingemeisselte Licht
ist uns nicht gegeben zu läutern.-

Die gröss'ren Stürme
warten noch zuhause-

Geniesst die Ausflüge
und lasst es euch draussen des Tags
und droben zur Nacht recht wohl ergehen-,
-besättigt den spendenden Weinberg,
freut euch des festen Fleisches,
-auch lasst die weihende Sonne
eure Weggefährtin sein, der ihr
zu geben und zu dunkeln
bedeutet, als wärt ihr
einer der hohen Boten-

Malt euch die schillernd=
üppigen Bilder des Landes,
worin ihr atmet und handelt,-
und haltet auch euren Kummer
sorgsam, dem Haustier gleich,
das anders nicht kann
als heulen und hören-

Es finden den Weg hinab sich
genügend buntlachende Früchte-
schenkt ihnen das Händerund,
das sie fasst und
näher verdeckt- -

Dieser Tage wird
abgesteckt und geschichtet-
-es wird geschaffen, worein das Kommende strömt- -
-und Eure Köpfe
wandern und wettern-,
sie freun sich
faltender Worte,
summender Leiber-,
-sie freun sich des Himmels noch
ihres Zuhauses- -

Strom des Lebens

Was erwarten wir von
den hellen Fenestern, zu denen
wir hinaufschauen? Ist dort
noch Puls, noch Plan, und nistet dort
noch, was wir tagelang und tagegross
und so vergebens suchten-
Gabe, Grössekleines,
Heimat-?

Wir wollen, ganz,
was aus der Stirne Strahl,
was aus Gesichtern, aus Gebärden
atmend wächst, -so blickesenkend, himmeleins-,
zu Flammen machen wollen wir's,
- und unser Widerschein, er springt
so zehrend, spärlich
aus uns vor-

-umzüngelt uns,
umschweift und fächelt uns,-
-wir leben klug das gute Leben,
das unverseh'n zu grösser'n Strömen mündet,
uns nah und fern umspült, umrätselt, mit-
-und halten unsre Arme tief
hinein- -und falben, schimmern
im Fingerkuppenlicht
vor dir,
vor mir-.

Not

Durch unsere Häute
toben die Winde-
aus den Augen ist kaum
noch der Schatten des
Vogelsturzes zu fassen, der in
die Zukunft entschwindet-

5
Mit geröteten Lidern
stehen wir-, wagen den Schritt nicht
auf die wankende Erde, den Schwung
in die wogende Luft-,
-Fuss und Haaren sehen wir
so lange nach in
weichende Fernen- -

Uns presst es hinab
auf den Stein
und wir kühlen uns
Stirne an Stirne,
-blutende Zeichen aus uns
rinnen Faden und Saum-:
Kleider der Not.

Wir meinen die Sterne,
wenn wir die Arme strecken
aus dem Innern der Kugel,
die wir in die Sonne legen,
die wir munter hüpfen
und rollen machen-

Wir meinen das Licht,
wenn wir breit-fächerig,
schwer-sinkend, Glieder
und Gesten betten, uns
kleiden in weitere, wärmere
Hüllen, strahlend erwachsen-

Wir meinen die hohe Flut,
der wir ahnend begegnen
zu jeder Stunde, wenn unser
Lächeln sich löst und wir
aus den Banden steigen-,
-säumende Blicke am Weg.

Wir meinen den tieferen Tausch,
wenn, regennass, den Hut
in der Stirn, wir voreinander
treten, die Blicke sich senken
in jene Länder, denen zum Gruss
die Hände sich fühlend finden- -

Eben-

Wir rosten schon?
Wer sagt uns das?
Der mürbe Ton?
Das blinde Glas?

Wir pflügen so
durch Tag und Nacht-,
doch- sind wir roh,
wenn wir gelacht,

gelitten haben-
Kopf und Bauch-?
Im Seelengraben
schäumen auch

noch and're Wellen-,
-wie wir uns
auch wenden, stellen,-
ob Gegrünz,

ob Jubel tönt-,
-alles meint:
'ich bin gewöhnt,
dass sie uns scheint-,

dass wir zusammen
uns erleben-
und als Flammen
da sind'-, eben-

f r e i zu sein,
ist unser Tun,
und darin rein,
heisst auch: drin ruh'n- -

Halten wir dem lieblichen,
milden Lächeln mehr als
unser Gesicht entgegen!
Strecken wir unsere Flügel
bis da, wo unter den Horizonten
die spielenden Lichter blinken!

Du sanfte Erde-
mit dem Hall unserer Schritte
in dir-, mit deinen Gipfeln, Teichen,
Pfadern und verstreuten Häusern hier-
-du bebst, das Kind, in der Wonne
des Dämmerns: des träumenden
Land- und Meer-Seins.

In deinen Schächten liegt
unser Glück- strahlend, glimmend,
im Feuer deiner Dunkelheit-
-steigen wir wie Engel
in deine weit funkelnde Flut!
Graben wir mit unseren
lieben Augen dich um durch
schwindende Tiefen!

Was die Brandung bringt-
was die Sterne singen-
-ich forme Laute
aus dem Schatten, aus dem Schrei
dem entgegen,
atemgross.

Was die Klippe bricht-
was die Strudel unten
mit sich zieh'n-
ich geh' ihm lange nach
im Ruf, im Trost
und schaue-

Wessen Wächter sind uns
unsere Augen?
Zu wessen Flügeln
heben wir die Arme?
-Uns nah'n die Ströme sich,
die Horizonte still
und schimmern festlich- -

Wanderschaft

Gesättigt von schweren Stoffen-
-aus ganzer Nacht erscheint
jenseits von Drängen und Hoffen
ein Quellbild, das uns neu
geheimnisvoll vereint.

Die Träume sind ausgestanden-,
-die Himmel hängen uns tief
wie Felder von Girlanden
mit wehendem Lichte voll-,
und rätseln uns schief-

Was taucht aus dem weiten Wasser?
Wir kennen doch diese Köpfe-
die Fratzen, kleinlichen Hasser,
-sie stellen sich grinsend hin,
zu höhnen, was ich schöpfe.

Doch wandern wir schweigend aus
in Stillen und wechselnde Fernen,
so treten wir aus dem Haus,
in das wir gebannt sind,
und reihen Sterne zu Sternen.

So wachsen und zugesellen-
und langsam und grösser greifen-
-im Tun erschliessen Quellen
uns ihren Sprudelgrund,
im innig ziehenden Reifen-

Die Stünden flackern herab-
umkreisen den dichten Berg,
den ich in mir selber hab',
und stellen ihn zögernd frei
und lassen von ihrem Werk.

Kann ich die Wartenden heben?
In Fülle und Hoheit hinein?
-Wir lauschen dem unteren Leben,
das wir in die Städte bau'n
und ahnen: wir werden sein - -

Hinaus-

Der Glimmer unserer Herzen
scheint hinab
hier und da-: auf
Gesichter, kleine, rohe,
neben Weghaftem.

-Durch den Schutt
über der Brust
hindurch-: harsch, zäh,
-mit unsicheren Tritten
über Klüfte und Schrammen:
Wegfernen.

Aus dem Rauch
aus Leiberherzen
wohin entgegen-? Eben
entstiegen, gehäusekühl,
mit unbekanntem Tuffern
Wärme über und über - -

Immer-

Was, meint Ihr, lebt
in den silbrigen Pferden,
die in den Abend
hinausreiten? Was
träumt in der Sonne,
wie sie uns dampfend
beschickt?

Haben wir nicht die Musse,
gleich wie die Kelche
der Wunderblumen
der tiefen Welt
uns entgegenzustrecken-
sanft und immerwährend-?

Immer glühen die Städte
unter den reitenden
Schauern des Lichts-
-immer haben wir Nacht
unter den Lidern
und nicken zur
Erde hinab - -

Den Nachmittag über
hatten wir viel mit Leuten
zu tun,- wir haben zwar
kein Brot gebrochen, aber sind doch
an den Krusten der Lebens=
laibe entlanggegangen,
miteinander.

Wir haben uns
in der Ferne manches
gedeutet,- sind durch Täler
geschritten, als gingen wir über Seen=
-wir kamen immer wieder in
genüsslichem Schweifen
zu uns zurück, zu
Auge und Hand.

Als die Sterne
sich zeigten, erlebten wir,
wie das grosse blaue Gesicht
sich über uns neigte und in den Abend
uns schauen liess, und schaute=
und in der klärenden Hülle
wurden wir eines, wir
ändern, und and're
zugleich - -

Heimat

Wir haben der Sonne
einen dunklen Mantel umgehängt-
wir haben uns darin gefallen,
die Raben zu zählen, die auf
und ab krächzten, und haben
schwer zur Ruhe gefunden,
hier unten.

Die Wege hinaus
und auf uns zu- wir suchten
sie bis hoch in die Lüfte-,
derweil die Masken und Fratzen
sich durch die Furchen regten
und schliesslich frech zu
uns heraufschauten.

Wo lassen wir den Donner,
dem wir begegnet sind-?
In welches unserer Kleider
die Sturmbrunst, das Wolkenwort,
denen wir wie schwingende Sicheln
und stehende Bilder
entfielen?

In unsere Heimat
tasten schleiernde Strahlen-,
klug gehen die vielen Winde
über uns weg-, die zittrigen Laute
bezeichnen uns Blumen und Namen-, breit
deckt uns und schwer
Kruste und Blut.

Erd-Nacht

Im eig'nen Hause
soll man sich verseh'n-
dann sieht man wohl
die Sonne langsam auch
wie hinter jener Erdenkuppel
scheinen, zu der wir sagen: Nacht.

Wie tief gebeugt
wir ihr entgegentasten-,
wie froh wir uns dem Angesicht
der Erde neigen, und uns
darin erkennen-: der Schmerzen
fühlen wir noch nicht genug.

Den Armen ganz des
Windes noch ergeben, der
mit uns läuft und unser Haus
so frei umbraust, ist uns're Kunde
Schrei, und was wir wollen,
Aufruhr, oder auch ein
sich verzieh'ndes Murmeln.

Wir sind wie Du-
wir haben Deiner Gaben
lang genossen-, nun spriesst's
aus uns'ren Porenkrumen-, -wilde Blumenschauer,
begossen unter zauberhaftem Himmel,
wachsen hier und funkeln,
Dir zur Freude,
durch uns durch.

Den eig'nen Garten
fühlen wir, den Tau,
der sich mit Deinem Atem
hebt und senkt, und langsam löst sich,
was wir Glieder nennen, in Deine
reizvoll-weitende Gebärde
und schimmernd steigen Hügel
um uns her aus Sand und Korn.

↪ Fortsetzung

So sind wir Gast
in Deinen vielen Wipfeln und
auch Herr-, so ganz in eines
sind wir froh verzaubert, klammern uns
wie Kinder aneinander, treiben
jubelnd durch die Scharen, Ströme,
grüssen alles, was uns freut-
-wir kennen nicht
den Abend.

Mit Schweigen und
mit halben Gesten drängen
-der Zeit, die tausendäugig
in den Häusern sitzt, zu fliehn-
wir in die Nischen uns, die viel in Dir,
die hinter Dir bereitet, lassen
Tür und Tore offen stehn-
wir retten uns doch nur
in tief're Nacht.

Mit den grossen Schiffen fahren-
auf die hellen Segel sehen-,
weithin Wind um Fuss und Kiel-
-zartes, riesenhaftes Spiel
in den Spuren hpher Wesen.

Landschaftsmächtig geht der Blick-
fern und ferner tauscht der Atem
sich mit Angesichten, dunkel=
strahlend, tieferwollend, stärkend.

Mit den Fahrten reicht das Sehnen
nicht an gleissend-weite Ränder-,
-Rundenschlag und Hall-, wir halten
froh die Arme noch- -doch bleiben
hinter ihnen treibend - -

Nachwinter

So wandern wir
durch viele unsrer Sphären
und bilden Form zu Fülle um-
der Winter geht hinaus
und blanke Farben ziehen
zögernd in uns ein-

Auch früher Rauch
aus Tälern, eben, sanft, aus
Grund-Gehöften, auch
Klingen lang entwich'ner Stimmen-
dem ziehen wir erneut
in einem nach- entgegen.

So formt sich uns
der neue blanke Mond,
der viel gesprächiger
uns leuchten wird-
-viel leichter reichen wir
die Last aus uns'ren Leibern dann
zu ihm hinauf.

Es ist gut-

Nun, es ist gut-,
wir blicken ins Dunkel-
-den Sternen wollen wir nach
und reisen entlang den Bahnen
unserer Arme-

Wohin dorthin?
Es atmet vor uns-
flügelhaft, wesenweit-,
begleitet uns, wächst als
Gesten und Blicke-

Gut ist es, fragen-
-dem Sturme sich öffnen,
Gluten sich geben-,
so, ganz, gehen wir dort
mitten hinein- -

Wo?

Wo sind wir?
Was teilt sich hier
Frage und Antwort?
Ist der Himmel finster?
Was heisst Nähe, was
heisst Ferne hier für uns?

Wir versuchen
den offenen Blick,
wir versuchen, freier als
die Vögel zu sein,
-wir sind lebendig,
das sagt uns die Erde.

Um unsere Brust
spüren wir einen leisen Zug,
wie Lüge,
die Haut im Gesicht schmerzt,
erbarmungslos,
der Füsseklumpen wankt-
-wo sind wir?

Wir stehen im dunklen Fluss
und spüren die Hände
der Nachbarn
und atmen,
was sie uns lassen.

Wir sehen den dunklen Hauch,
der die Rufe und Gesten
verkleint, verbirgt vor
der Erde Schössen und
Strömen und Lachen.

Wir treten die Schwarte,
die dunkel aufloht
um unsere Zukunft,
und geben das Pochen
von oben und unten
doch nicht zurück.

Wir kommen langsam durch die Welt geschritten,
als hinge noch von ehemal'gen Mühen
auf unsern Weg ein Tücherschwarz,
an dem vergeblich wir nach Saumes-Fransen
und nach den alt-verschliss'nen Stellen suchten-

Wohl sind wir nicht als Reiter unterwegs
und auch der Tross, der zu uns zählte, wandert
nun in eigenen, verloren-fernen Bahnen
und spannt die Zügel wohl, und geht den Furchen nach,
die sich ins Blau der Nachmittage zeichnen-

An uns dampft and'rer Leben Widerdunst-
-wir sind gewöhnt, den frommen starken Bildern
zu entsagen: helle Haare ferner Frauen,
golden-bunter Lebens-Tages-Rüstung-,
schnellem Spiel, dem schnell und stolz wir folgten-

Nun lagern unterm Märchen-Stückes-Himmel,
-von zaubrisch angewehten Grüßen still-,
wir hingegossen, hingegen, wundern
die Zukunft dieser Gras- und Eisen-Welt
aus unserm schweren Kopfgerät herbei-

Die Leiber, die wir ahnen, sind uns doppelt,
sie sind uns dreifach auch anheimgegeben-,
-doch wie die Erde freundlich um uns schwingt,
und wie der alte Bilderbahn uns meint,
so recken sich die Glieder gern

ins Gliederlose, wogen Hüllen hoch
und schaukeln wie die Sterne die Gedanken,
gemach-behutsam über dunkle Wipfel- - -
-Wo jetzt und hier, von welchem Nachtgesicht,
der Ruf ertönt, der starke Schall, zu stehen,

mit zweifach hingewendetem Gesicht
dem warmen und dem kühlen Wind entgegen-
und dort hinein, und dort die Stoppel stürzen,
die tot herandrängt, dort die Feuer segnen,
fratzig-lohend- - -wo findet er uns so?

Gemächlich aus dem Abendsonnenschein
erheben wir, entführen wir den Pracht-
und Wonne-Bau, die Blutes-Dunkelheit
und stellen sie und uns an fremde Tränken- -
-so dämmernd-regsam schluckt uns Nacht und Stall,-
Wir kommen wohl durch eine Welt geschritten- - -

Café

Was wir hier
mit lockenden Lauten
und spreizvollen Gesten
versuchen- was ist das?
-hinausragend über lang
herangelebte Horizonte-?

Leinenschwung, fassen wir
spitzende Mäuler-, Köderwurf,
tauchen wir rauschend hinab-
-was schleppen wir eifernd
im lebenden Netz an
seicht-unsern Strand?

Zerren und trennen die
üppige Bilderbeute?
Laden sie heimwärts auf?
Geben dem schuppig schimmernden
Stromvolk dort dann die Fluten
heller herab, aus denen wir,
Tiefgewandte, hoben
und zogen?

Wo Länder sich um uns breiten-
zur Tränkung gegeben den dauernden,
worteströmenden Wetter-
-dort wächst die Stunde um uns,
die, reicher als reich, zu uns
als Schenkenden spricht- -

Stadt im Süden

Hinter der Ortschaft,
die hier liegt im weissen Licht,
bäumen Wetter sich auf-
fliehen Winde entlang
den Strahlen der Sterne,
die ihre Geselligkeit
unter sich haben-

Hier hebt mit vielen Armen
aus Wasser und goldscheinendem Grund
die feingesponnene Bitte,
aus nieder klingenden Echos
der chorhafte Ruf sich:
es mische das Beste der Erde
sich mit besserer Flut-

Hier pflanzen sich, dampfenden
Hängen entsteigend, vielkurze
Stunden schallend und wildernd
und ringsum fort-, von Jagden
tönen die Täler-: wir geben
dem Atem mit, was um uns
ist im Brausen und
Fallen- -

Dunkles Land

In der wässrigen Laube,
im dämm'rigen Gras-
mein Herz ist von Staube,
-wer weiss das?

Mit Flügeln, die fallen-
mit Bitten, die geh'n-
nach diesem allen
Verweh'n-?

Wie Mienen droben
im Funkelrund-,
hier dämmern, toben
Fremde sich wund-

Hier rätseln, raunen
wie Geistergrüsse
in wehem Staunen
Gräber und Küsse-

Hier paaren sacht
in falbendem Flug
sich Feuer und Nacht-
-genug!

Mein Herz verliert-,
im dunklen Land
wie's horcht und friert-
Verbannt!

Es schaut und lauscht-
-noch geht es still,
wie's Welten tauscht
und Wunder will - - -

2m -

Das Jahr verdämmert-,
-was ist gescheh'n?
Mein Herz geht laut:
Konntest du geh'n?

Es öffnen sich Türen-
lockend zu seh'n-,
mein Herz verharrt:
Musstest du geh'n?

Wir tauschen die Blicke-
wie fernes Fleh'n
stockt es das Herz mir:
Solltest du geh'n?

Was kann unser Leben
sich noch versteh'n?
Was drängt sich hinaus?
Was wird gescheh'n-?

Die Nacht verwandelt
das Blut mir in Seen-
darin liegt mein Herz,-
das deine zu suchen-
in deines zu geh'n- - -

Mit regnenden Brocken
und pflasternder Liebe,
so stoppeln die Wege
mühsam ins Land-

Mit träufelnden Mienen
und harschen Gebärden,
so trauern die Stummen
und hocken im Tal-

Was beben die Wipfel
und schleudern die Nester
von sich in Spott und im Sturm- -?

Was zieht uns der Himmel
aus früheren Häuten
nun rascher hervor
und droht unserm Schlaf -?

Nun-

Von Grösserem
wolltest Du mich entbinden-
-der schwerere Teil,
so leicht auf Dir,
wollte das- und kümmerte
sich blind darum.

Früheres
wolltest Du heben, klären-
-so stiegen die hellen Bilder
aus den Fluten um uns,
lösend, und uns weiter
und stiller umstellend.

Fernstes
erschauten wir- voraus, zurück-,
in Rufen standen wir
miteinander, den Fängern
entkamen wir oft und oft,
-wir sahen die Enden so vieler
Schreie um uns stieben- -

-Nun sind wir
ausgelegt-, und stumm
vor ziehenden Häuptern-
-nun bergen wir
immer wie Perlen
die Schöpfung aus
~~sch~~wechselndem Strom.



Ich

Manche schauen
auf verbranntes Land.
Sie wählen die Wüste zur Heimat.
Ihr Gang spricht:
'Was bleibt von der Sonne?'

Fernen rücken
heran: blau, grün, wechselnd
in atmenden Schauern-,
doch sag mir: bin ich
mit dem verwandt?

Ich gehe,
nicht um zu gehen,
sondern zu bleiben-
ich atme
das dunkelnde Licht-
ich trage
Feuer zu Feuer-.

Glaub nicht-

Glaub nicht, das Jahr ist vorbei-,
es ist nur abgebrannt,
-in seiner Tiefe atmen wir
noch immer, wahr und treu.

Glaub nicht, was wir nicht seh'n,
es sei nicht da-,
es müsste noch geschah'n,
was längst geschah-

Schau hinter Dein Gesicht-,
in Deinem Blick
entblößen Nächte ihr
geheimes Flammenlicht-

Glaub nicht, dass es dies nicht mehr gibt,
-wir haben es nur verloren-,
verloren, verbrannt ist nichts
für den, der liebt-.

Früh und fern

Was ferner Atem
früher Bilder bringt-
was zeigt es uns?
Vor Hecken und vor Ranken
stehen wir, in grünem Lachen,
ganz liebgewordene Bewohner.

Von unsern Flügeln
löst sich mancher luft'ge Bau,
und schwer auch liegt
das Haupt, mit dem wir
bittend, fragend weitergeh'n,
im Strom der Zeit.

Was weit um uns
wie glüh'nde Spur bereitet ist,-
wie kommen wir dem nah
in Schritt und Sprung?
Wie ziehen wir den Kopf ~~h~~inein
vom Lachen in ein Schauen?

Dämmerung ist hier
wie ein Geschenk um uns-,
-was gross und klein und
milden Blicks uns leuchtet,
es wird das Liebste sein,
das wir vor and're tragen- -

Nicht Atemtausch, und
nicht der ~~P~~Puls hinaus
schafft Ich und Du, schafft
eins zum andern-: wir
bergen Tropfen, werden gross
in spiegelheller, wonnig=
kühler Wärme- -

Langer Weg

Den langen Weg
sind wir gegangen, gefallen,
gestolpert, geworfen worden-
-atemlos angekommen bei dem,
dass wir uns vor Denkmälern
aufrichten und fassen.

Lang auch gellten die Winde
mit uns durch die Schluchten,
die wir durchstreiften, durchschwärmten-,
-nun wachsen wir ihnen wieder
in grossen Ohren entgegen,
sie neu zu vernehmen.

Orgelnd und brausend,
das war ihr Klang-, und fernere
Reiche wölkten mit ihnen heran-
-der Grund, den wir durchschritten,
haftet in Klumpen und
zögernd an uns und
lässt uns zittrig sein.

Und schauernd und stürmend
ergreift uns der Tag, sein
innig-mächtiges Tönen- -
-doch Gesten, von uns zu ihm hin,
sie haften am Leib,
sind Füsschen der Luft.

Noch kann der Kopf
nicht frei im Atem steh'n,
der aus der nahen Ferne überall
und aus den wunderwandelnden Gestalten
ihn lösend-reich umwallt,-
in flirren Rauch den Schwel-
gedankenzug verwehen macht-

ca Fortsetzung

Noch wandert er
wie über fahlem Meer und
träumt das Funkeln und das Rufen mit-,
-und was ihn früh gebar,
was dämmerweit und fort und fort
ihm gab, was endlich Leben wurde-
-es schleiert, strudelt nun dahin
und schwindet sacht vor ihm
zu eig'nen Zielen.

Die freudestillen Lüfte-
woanders geben sie den Reichtum frei,
der in den vollen, fernen Bildern haust,
als hier zu Füßen stummer Schatten-,
-ihr innig-grosses Lachen,
es kettet uns, es legt
sich leise-hütend
um die tausend Flammen- -

Wenn-

Wenn die Sterne fallen-
wenn uns die treibenden Augen
der Nachbarn nicht mehr befremden-
wenn wir über Geröll gehen
wie über Weiden und
keimenden Grund-

dann mag uns die Sonne
noch scheinen wie gutes, tröstendes Licht-
dann mag sie, hängende Glocke,
uns hierhin und dorthin bitten-,
-dann scheinen wir stumm
wie ihre stumme bettende Kraft.

Ob wir allein sind-
ob wir den einen und andern noch finden,
mit dem wir ins Horizontlose
dringen-, -ein Stückweit ins Hier und Jetzt-,
-es ist beschlossen im Bogen
des Tages, -es lebt in der Nacht.

Wir müssen uns nicht mehr kümmern
um Dinge des guten Gewissens,-
darum, eins zum andern
zu schaffen, den Hut zu ziehen
vor Taten und guten Worten-,
-wir müssen nichts mehr können.

Wenn die Lüfte sich lichten
durch Staub von den Füßen der Völker,
wenn das Brennen unserer Herzen
zur Ruhe erschöpft ist,
-dann weiden unsere Augen die Ferne
und kehren zur Ferne zurück.

Zukunft

Ich weiss, wir haben
es schwer, dem Regen, dem Sturm
zu begegnen, die Wut zu bestehen,
die durch das Land braust,
die an uns Leibern hängt,
die uns, gewitteräugig,
anstiert-

Wir gehen leicht verloren-,
schon eine Wolke kann uns
entführen,- der fusslieben Heimat
entfremden,- wohl von ihren
Rändern und Zacken in
der Ferne sieht man
uns baumeln-

Auch schützen wir uns schlecht-
-wir Rundlinge im All-,
die Sonne zu Häupten
brennt uns die Wege, die wir,
mit rauchenden Tritten, mit
berstendem Kopfe, nehmen
zu Nische und Weide-

Es leuchten herüber
die grünen Brauen der Horizonte,
die gefällig für uns
sich heben, sich senken-,
-doch schmalt uns bereits
der Geruch des Holzes hinter
der Hecke, wo Zukunft
umgeht wie in ihrem
eigenen Land-

Oben und unten

In den bröckelnden Bau
unserer Glieder drängt sich
vollmundiger Atem-, stellen
sich wandernde, reifende Bilder-,
-wie getragen von vielen Armen,
gehalten von starker Hand.

Mit mancherlei Mienen,
unruhvoll, sind wir dabei-,
befinden und binden und
laden uns Lasten auf-,
-mit grossen Augen
verlassen wir so auch
einträchtig unser Zuhause,
wieder und wieder,
des Abends, zur Nacht-

Uns zieht die Sonne-
uns schieben die Winde-
Sternenstaub leuchtet
in unseren Worten-,
-was tönt, was formt uns,
wenn die Gebärde sagt: 'Leib'?

Wo seid Ihr?

Wo seid Ihr,
Gesichter?
-Wir blicken plan um uns,
wir, Wesen, angestrengt,
durch Augen, Scheinwerfer,
aber unsere Fragen bleiben
stehen vor Gräben und Wänden.

Wir wärmen uns
und haken uns unter, und
immer wieder fasst ein Blick
den Atem Eurer Münder,
den Sturm Eures Schrittes
und wendet sich erregt
an uns, die
Bleibenden.

Auch gelingt immer einem,
die Stille vernehmlich zu machen,
die zwischen uns eigen ist
und schmale Schatten,
-zur Sonne gewandt und sinnend-,
zu kleiden mit Haut und
mit Haar, -aber
wir nähren uns nicht
an den Echos der Worte,
nicht mit den Masken der Welt.

Damals-

Als die Sonne unterging,
dachten wir nicht, dass wir
in schwarzes Licht tauchen-,
dass wir die Peitschen, rot
und lang, erkennen müssten
aus dem Schimmer des Abgrunds.

Wir ertrugen Schmerzen-,
-sogar singen konnten wir noch,
wenn auch der Schlamm, durch den
die Karren, mit uns darauf, gezogen
kamen, tiefer wurde, und die ersten
überall bereits verschluckte- -

Mit fackelnden Schreien
stob es hinab-, -ein Johlen
den Ohren droben-, und der heisse
geile Wind blies uns entgegen,
der schnaubte und stiess aus
den Mäulern der Wut - -

Leib-

Der Leib zerfällt-
die Glieder recken
ins Ungemess'ne sich-,
und Inseln voller Traum
und Dunkel schweben wie
an langen, ungesch'nen Fäden-

In wild're Tiefen
quillt es jetzt aus uns
als wir bish'her erwanderten-,
-aus grossen, vollen Mündern
brechen Laute, eilend,
stürzend, um uns nieder-

Hier wollen, drängen
wir hinaus- von fernher
fasst ein treu'rer Ton
uns ein und -hierhin, dorthin-,
führt uns pulsend weiter,
dämmebrechend, bis heran
an unsre Haut- -

Gleichklang

Wie werfen wir ab,
was Geröll und Schorfe,
was sprenkelnde Taten
und Blitzesleben sind? Wie
schälen wir uns
darunter hervor?

In grossen Schritten
gehn mit uns die Körper-,
sie nehmen stumm
von vielen Himmeln
Sterne, Stunden,
und liegen schweigend
beieinander.

Wie finden wir in
Einen Takt hinein?
Wie führen wir die Bilder
aus den Augen still
nach hinten und teilen,
irdisch, dort, was wir
im Leben s i n d-?

Mitten im Leben

Im Grunde
können wir uns alle
einen ausgeben,- so gut
haben wir's hier unten,
nicht wahr?

Ob wir uns in der Sonne
spazierentragen, ob wir,
gemeinsam, die Ärmel aufkrepeln-
etwas von Glück nistet
immer in den Augenwinkeln,
unter den Achseln.

Wir können getrost
unser Lachen vertun,
die durchgebrachten Freundschaften,
unsere Sorge hintüber
werfen,- denn wir stehen
mitten im Leben.

Wie kommen wir,
wie lauschen wir
hinein ins Silberflügel-
feld-
wie haben wir
die hohe Freundin,
gut am Himmel,
nicht nur zum Wiegen
um uns da- ?

Vergeblich schwingen wir
in Vogelfährten-, wurzeldunkel
tönen Echos, doch:
unstillbare- -

Wie atmen wir
den blauen, heit'ren Duft
von Bergen um uns hin-
wie sinken wir in
den gesichterhellen Hauch
um sie, und sind doch
eins und voll und
Erde auch?

Ja

Solange wir mit Bubenaugen schauen-
solange wir die Röcke flattern
lassen und uns dran freu'n-
solange suchen wir
vergeblich nach dem 'Ja',
das uns aus unsrer Runde
widertönen möge.

Die Zöpfe sind geschnitten,
die Scheitel werden links
und rechts getragen-,
auf starken Wellen schwemmt
die Zeit uns heut' einander her-
wir möchten das-, wir
nicken frei dazu.

Heut' fühlen wir die Sonne schon
wie uns're verlängerte Hand, und
die Sterne sind uns wie
zur Krone geworden, mit der wir
unter unsresgleichen sitzen, und in
den Tag hinausschauen.

Was aus Gebirgen schneit-
was gross und drohend
sich in Dämmerungen birgt-
was an uns brandet,
sich wie Zukunftsfluten bricht-,
-es ist ein Hauch für uns,
der unser Segel bläht.

Wir können nicht so lang
allein auf Steinen sitzen,
um noch an Einsamkeit zu glauben-
-für uns sind Worte Meere,
wo hineinzutauchen
uns Dürsten und die
reine Festesfreude ist.

↗ Fortsetzung

Auch lernten wir,
die Augen ineinander ruhen
zu lassen, die Wärme einer Hand
wie einen Strom um uns
zu halten, und gemeinsam
mit gleichen Schritten
ein Stückweit zu gehen.

Wir sitzen schon
dem Nacken des Windes auf
und zähmen ihn vor dem Licht der Kerze,
die ein Anderer mit sich trägt-,
-doch sind auch unsre Augen feucht,
die Schultern schmerzend,
die Hände striemig
von der Mühe, sich
oben zu halten.

Was rauher, bänger dann
an unsre Ohren dringt,
was Ächzen, Schreien uns
wie Steine in die Bahnen wirft-
-wir müssen's noch wie
unter einem Flügelschlag
verlassen- -

Doch- wohin blicken sie,
die zu Gesichtern werden,
die uns umwallen,
die 'Zukunft' sind-
-was sprechen sie,
die unsre Worte bilden,
von deren Stirnen uns
ein 'Ja' entgegenbrennt.....

Späte Stunde

Die späte Stunde
hat uns viel zu geben-,
ihr roter Ruf steht
hallend um uns her,
und in ihr zugiges, sprödes
Gebiss gehen wir spähend ein.

Kein Zweifel, aus dem
Boden des Schlundes strahlt es
wie von Schütten kleiner Perlen,
und viel helles Wasser spült
leise mit uns über
die Gaumen der Zeiten.

Ihr Winkenden, die wir
in unseren ~~W~~langen Blicken
erkennen-, rings grüssend
aus ferneren Lücken vor-
-was seid Ihr
uns Fahrenden, Wandernden?
Was sind wir
der lautenden Stunde?

Herzrund

Nun- wie war die Nacht?
-Mit steifen Gliedern
ruht man schlecht-, und
sonst: der Duft, der Schwall-
-der Morgen jedenfalls
kam sonnig gross herauf.

Wir hatten uns beileibe
nicht gezankt-, wir sind
ganz simpel-, frisch-verliebt-,
und Nächte stehn vereint
um unser Bett wie
hohe Wächter-

-Es ist das Schlürfen nicht,
das wir so wonnig haben
voneinander-, -der Handvoll Tau
so schmerzlich-eifernd hingestreckt-,
-wir suchen wirklich
Einen Takt und Atem
steigend wie der Tag-.

-Das herrliche Rumoren-,
das umeinander-Seilen,
der lange, grosse Gruss
aus abgeschied'nen Hainen-,
-uns liebe Rinnsal-Düfte
ins herzbehauste Rund- -

Komm-

Komm, gib mir die Hand-
komm, schlag mit mir ein-
wir sind uns verwandt,
wir sind ein Gebein-

Komm, schenk mir den Blick
und lass uns zusammen
hinausgeh'n- das Glück
verschenkt sich in Flammen-

Heut' wachsen die Worte
von selber uns zu-,
gemeinsame Orte
sind Ich und Du,-

Und wie einer Feier
enthüllt sich der Tag-
Hast jemals du/ freier
empfunden? Sag-

Hat jemals der Klang
der vollen Welt
in tief'rem Gesang
sich dir gesellt?

Was mag uns noch geben
der Stundenlauf?
Was heisst, zu leben?
Hinauf! Hinauf!

Komm, gib mir die Hand-
und was dich trieb
in unser Land-
geh, halt es lieb!

So schaukeln uns die Fähren,
die wolkenhaft-gelassen
von Strand zu Stränden geh'n,
hinüber in den Glanz,-
hinauf zu Strom und Lohe-.

Am Abend-

Am Abend zetern die Amseln-
-was haben sie hier verloren
im ruhigen, buschigen Garten,
wo Tag und Worte welken- -

Die Häuser und Gärten dämmern-,
gemächlich tritt der Schein
des abgetanen Lebens
aus ihnen weich hervor-

Wie Nacht und Welle laufen
und sich in weiten Ringen
verbrüdern und vereinen,
so zieht mit uns die Welt-

So schaukeln uns die Fähren,
die wolkenhaft-gelassen
von Strand zu Stränden geh'n,
hinüber in die Glut-
hinauf zu Strom und Schimmer-.

edel!

Wer sind wir?

Wer sind wir schon?
Des Landes fernes Leuchten?
Das letzte stumme Gebet
in einem Haus, das voll
von Tränen, voll von
Sättigung gewesen?

Wohl blicken wir uns an,
als bliesen wir behutsam Kerzen aus-
wohl streichen wir die Scham
uns sachte von den Leibern-
-wohl funkeln wir
und sinken, Himmel ~~zur~~
zur Erde, aufs Lager-

Doch, uferlos, sind wir
in eins denn Grund?
Durchwandeln eines Sinnes
Gesicht um Gesicht?
Wer zählt sie: blitzende Augen-?
Wer fasst sie: neigende Stirnen-?
Wer lässt sie: schwindende Glieder-?
-Und dehnen wir uns treu
und sternweit, so reckt sich
unsre mächtige Gestalt- -

Die blaue Blume
ist nicht mehr zu finden-,
dunkle Gesichte, dämmernde Blicke
drängen sich über all'
unsre Pfade und
schleiern uns ein-

Wir spüren Sand,
wenn wir Seite an Seite
beieinander liegen,
-wir atmen Dunst,
der aus Wolken und Fellen
über uns kriecht-.

So errichten wir fern
uns Hütten und Zelte?
Schmücken uns einzeln aus?
Weitgewölbt, blicken
wir wo hinab?
Goldgefasst, bilden wir,
blaugesäumt, bauen wir
wem noch ein Tor?

Frühling-

Wir gehen immer
wieder lustlos ein
in diese treibende und
flüsternde Parade?
Was will der Wechsel=
Widerschein?
Die neue Zeit? Es ist
um's Lächeln schade!

Wir halten uns gut fest
im Stand-Revier
des Alt-Laubs, Holz-
Strauchs, Sumpf-Gedanken-Röhren-,
-was will man uns?
Was wollen wir?
Wohl mehr als 'uns geniessen',
'uns betören'-?

Uns blasst der Hauch,
der uns entgegenfährt
aus alten Frühlingslohen,
schon merklich aus-,
-was uns den Tag
gerettet stets beschert,
es ist das Wechseln,
stark und stumm,
im eig'nen Haus-

Das neue Kleid? Der
lang vergang'ne Wintergruss?
-Wir wanken jovial
und satteln uns zurecht-,
-es ist schon lange
mit der Herbergshoffnung Schluss-,
doch sei, was ist, auch noch so gut-
wir mögen's lieber schlecht.

So geh'n wir also
immer freudlos ein
in diese lächelnde
und knisternde Scharade?
Der Frühling kommt-
wir sagen wohl: 'herein',
doch, ganz beseh'n,'s ist
alles nur
unfassbar,
unbegreifbar schade-

Lektüre

Die Leute glauben,
mit Wörtern lasse sich kitten,
schmierern, ein Aufguss machen,
Pasten und Brei bereiten,
-mit Wörtern lasse sich trösten
und erquicken, zurechtbiegen und
aufreizen,- aber:
ist es das?

Und: wer sind 'die Leute'?
Haben die, die riechen
und schlucken, je
wirklich gekostet?
Haben die, die backen
und schaffen, sich je beseh'n
nach Glut und Kühle,
nach Sturz und Griff,
nach Aderkraft und
'lotendem Strahle'?

Was ist das Zeug,
das uns so leicht~~e~~ verrutscht
und dummlich hängenbleibt
an Kiefern, Griffeln,
für uns denn bloss?
Wir sondern reichlich ab-,
doch wär's genug: wer trüge denn,
so nackt zu steh'n und,
Scham in Scham, in Blicken
sich zu stärken-?

Herz-Schmerz

Prost- so sagt mein Herz,
Prost- so sagt die Theke,
-wo bist du, alte Scharteke?
Was willst du? Dämmerwärts?

Die Freuden geh'n hinab-,
-die Erde tutet, jammert?
So bist du noch verklammert
mit deinem vor'gen Grab?

Was Träume husch und kusch
nicht wachsen liessen,
das Leben in Verliesen-,
war das ein Galgentusch?

War immer eines
und am Ende ganz,
was dir erschien als Tanz
des Stückchen-Scheines?

Wo bist du, bist du, Herz?
Wo willst du hin?
Was ist dein Sinn?
-Nur Schmerz?

Wenn die karge Suppe
durch die Hirne rinnt,
wenn die Flötenknochen
kurze Takte schlagen-,

wenn die Zellenerker=
türen knarrend geh'n
und die Winde schärfer
um die Fugen sausen-,

sticht uns das Gestänge,
dicht und zäh umwachsen,
heulen die Gewinde,
-leierlange Züge-,

stakst sich unser Haus
kantig schwer zurecht-,
-pressen wir die Sterne
bebend in die Hände- -

Mond

Der Mond ist Mord-
-wie kalter Blicke
er sich davonschleicht-,
mit tausend Augen schaut,
in tausend sich versteckt-,
-wie schwarze Watte
schleiert's ihm um die Braue-

Ein Gehöft voll Raben,
fällt er in die Nacht-,
dunkler verwehender Flügelschlag
ist seine Spur,- -Entkommen
hinter Hecken und Firste,-
diebische Lauer
wird sein Lauf-

Die trüben Kerzen
anzufachen, die wir ihm halten
längs seines frierenden Lächelns,
reicht sein Atem nicht aus-,
-die hellen aber,
die wir für uns bergen,
zu verlöschen, nährt ihm
die starrende, kalt=
fingrige Pracht- -

Dann-

Wenn die Bilder
des Alptraumes einmal
verschwunden sein werden-,
wenn die Brücken gestürzt sind,
die Schreie verhallt-,
werden wir uns dann
noch anschauen können?

Wenn die Erde
anderen Wesen als wir
es sind, als Wiese und Weg
gedient hat, es in den Wolken
nicht mehr von Blut raucht
und ein seltsam befreiender
Wind sein wird, -werden wir
noch dann nach der Hand
des anderen tasten?

Wir spüren uns
schon lange nicht mehr,
und wir fühlen den Boden
unter uns nicht-
-die Bilder um uns,
die verschleierten, sie
stellen umsonst uns Fragen-
-wenn sie verschwunden sein werden,
werden wir noch ruhen können,
nebeneinander?

Letztes Licht

In dieser Stunde
brennt das letzte Licht.
Die Wasser ruh'n. Zum buntverschwor'nen Tanz
geleiten sie mit mal nicht mehr.
Nun fühlt man wirklich
seinen Körper ganz.

In dieser Stunde
fühlt man sich so schwer.
Man weiss nicht mehr:
wohin? mit seiner Reue-,
und dass man Alles,
Liebstes, schwinden sieht-
was heisst es denn?
Was heisst des Himmels Bläue?

Man wird so wund mit seinen lieben Füssen-
es ist ja nicht, dass man entflieht-,
doch dies: man weiss auf einmal nichts,
man kann auf einmal nicht mehr grüssen-,
-ist das nicht Sturm genug
des letzten Lichts?

Wo uns die Strahlen brennen,
die Winde uns betrüben,
da bau'n wir wohl ein Haus-,
da helfen uns die Gärten,
am Abend und im Schatten,
uns finden, Leib zu sein,
und Erde trinken.

Wo uns die Wogen führen,
die Wolkenwellen locken,
da zieht der Kahn des Wunsches
aus Farbenfernern her-,
und lädt uns Welke, Matte
zu Fahrten des Vergessens-,
-und ohne Rückkehr.

Wo wir die Freunde suchen,
die Sternenstromesläufer-
da fassen wir in Schleier,
-Leuchtgewändern gleich-,
da sehnen wir den Grund,
den wir betreten möchten,
vom Abgrund los-

Wo uns die Schwingen halten,
die rauschen, rufen- dort
sind Feuer ausgestreut-
sind Wege eingeschrieben,
wo wir, uns sammelnd, rasten-,
-dort oben glüht der Dank
als erstes Opfer-.

Das Leben

Du sei Gefäß
und sei nicht nur der Stein,
der unter den Gebüsch
des Lebensfeldes liegt,
verloren-schwätzend,
unbehauen, kalt.

Du sei Gefäß,
sei mehr als schöner Schein,
vom Grunde steigend, fromm,
von fremden Blitzen wetter=
leuchtend, und Atem schenkend,
der doch nicht deiner ist.

Du sei Gefäß,
steig' tief in dein Gebein
und schaue neu, was Blut
und Wurzel sind,- die Höhle,
die dich birgt, -sei ihr
dein eig'nes Licht.

Du werd' Gefäß
mit allem, was du dein
und Hier und Heute nennst,-
was so, dich füllend, Wunder
schafft, umfang es gut:
es ist das Leben.

Du-

Auf allen Wegen
komm ich dir entgegen-,
den Strahl der Höhe
sollst du neu erleben-,
den Blick der Blume
gross in deinem Kleid-

Der Worte, derer viele
uns früh und gut versammelten,
erneutes Leben, Sturzbache=
Fülle, heiter prustend,
wonnig-trinkend, inne sein-,
-das sei dir Abendschmaus
und Nachtgeheimnis.

Der Augen, die dich immer
freundlich trafen, Bad
und Strom wird Reich und
stete Festesfreudigkeit-,
so still, wird Kraft um Kraft
wie milde geh'nder Wind
auf Herzensfluren sein.

Von allen Himmeln
ström' es dir entgegen,
was innig bauen, was
sich lagern ist, wo auch
dein Fuss das Grün
der Erde trinkt.

Und gibst du aus
dem Goldgefäss der Hände,
lass deinen Perlenfall
von heiter-höheren Gestalten,
um deine Stirn sich sammelnd,
sacht bewegen, du
Wunderhüterin-

Schon schmilzt, was
Sternenschnee wir nennen, Glieder=
festen brechen schon=: gib ihnen,
was der Halt des Atems ist,
die Speise des Duftes,
die Wärme und Treue,
-dich selbst.

(→dich ...)

60
Fichte Baum

Auf allen Wegen
kommst du dir entgegen-,
dein Lächeln sehnt
dich überall herbei-,
-es lockt dir zu das Leben-:
die Erde dankt dir so,
und ruht in dir-

Wer sieht nicht, wie wir,
die Sterne bei Tag?
Wer spürt nicht, wie wir,
den Wind der Wüste?
Wer will nicht, mit uns,
die Blüten eratmen,
die Schätze heben der Zukunft?

Denn wir sind Jünger
im Strom-, und unsre Gewänder:
halb kleiden sie uns-
halb schwimmen sie mit-,
-das Antlitz, tausendfarbig
umwunden, es schimmert und
schwingt uns aus Schnellen, aus
Wirbeln entgegen-

Wie wir uns neigen,
hebt sich das Bett-
und der gebenden Geste
drängen sich Stirnen zu-
-so in der ziehenden Flut,
rufend und stemmend,
wandern wir, treibend, hinan-

Die Ufer leuchten hell
-wie aus späterer Zeit-
und fassen uns wohlrig und gross-,
-mit rollenden Sternen
werden wir Freund, und atmen
die gestrig-hängende Trauer
in ihr goldenes Leben-

Wer geht nicht, wie wir,
und rascher dem Lichte zu-
in sein Lieblosen ein-?
-wer gibt nicht, wie wir,
dem badenden Glanze,
der keimenden Weite,
sich tiefer ins Jetzt-?

Bitte

Was von mir aufersteht,
gebt es dem starken Herzen,
das seine Wege kennt
und seine Schilde
sicher führt.

Was von mir aufersteht,
gebt es dem treuen Sinn,
der sein Geheimnis weiss
und weithin hüllend
seinen Mantel wirft.-

Was von mir aufersteht,
gebt es dem milden Blick,
der durch die Schleier findet,
die aus dunklem Wider-
schein sich weben-

Was von mir aufersteht,
gebt es der guten Hand,
die halten kann und schenken,
der die Zügel hier
gleich Spiel im Ernste sind-

Was von mir aufersteht,
gebt es dem hohen Wort,
um das sich sammeln jene,
die uns begnaden,
die wir erahnen.

Günther Arnulf

22.4.1948 in Dortmund * - 3.10.2007 in Stuttgart †

Schauspielausbildung an der Folkwang Hochschule,
etliche Theaterengagements Eurythmiestudium in Berlin und
Dornach/Schweiz

Als Eurythmist im pädagogischen und sozialen Arbeitsfeldern tätig
1988-95 als Schauspieler und Regisseur an der Novalisbühne,
Stuttgart

seit 1995 freischaffend u.a. in Stuttgart am Staatstheater
Stuttgart, Theater tri-Bühne, Studio für BewegungsChiffren und
Goetheanum, Dornach, Schweiz

Günther Arnulf ist am 3.10.2007, 3 Uhr in Stuttgart nach langer
Krankheit verstorben " Hingestorben und im dunklen Lichte atmend,
fügst du Stern um Sterne stumm zusammen-"

Gedichtbände:

"Letztes Licht"

"Ohne dich mit dir"

„Auswahl"

„aus dem Nachlaß"

Nachlaß und ©

Studio für BewegungsChiffren

Diana-Maria Sagvosdkina

Talstr.39/1

75378 Bad Liebenzell Maisenbach

Tel.: 07084-5990299

Mobil: 0175-5017409

bewegungschiffren@gmx.net

info@bewegungschiffren.de

www.bewegungschiffren.de